

Domina te amo – vita privata im Lichte einer Kleininschrift

Jutta Ronke



■ 1 u. 2 Römische Scheibenfibel mit Liebesinschrift aus dem Gutshof von Güglingen-Frauenzimmern. Dm 2,1 cm. Rückseite der Scheibenfibel mit Backenscharnier und gefülltem Nadelhalter.

In welchem Ausmaß archäologische Funde in der Lage sind, solche Bereiche antiken Lebens zu erhellen, über die sich die schriftliche Hinterlassenschaft ausschweigt, zeigt die im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen stehende römische Fibel. Sie kam im Herbst 1992 im Zuge einer Rettungsgrabung, die die Abteilung Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg im Zusammenhang mit der Ausweisung eines Gewerbegebietes durchführen mußte, in einer Schuttschicht auf dem Areal der seit 1830 bekannten, auf Flur „Steinäcker“ gelegenen villa rustica von Güglingen-Frauenzimmern, Lkr. Heilbronn, zutage.

Der hier vorzustellende Neufund erweist sich einerseits unter formalem, zum anderen unter sozial- und kulturgeschichtlichem Aspekt als aufschlußreich: In der vorliegenden Form kann er als typologisches Einzelstück ohne exakte Entsprechung in einschlägigen Fibelcorpora gewertet werden und verkörpert damit eine bislang unbekannte Spielart der Scheibenfibeln. Außerdem überliefert die Vorderseite, weithin sicht- und lesbar, eine Inschrift mit m.W. in dieser Aussage singularer Mitteilung. Aus ihr resultiert, wie noch auszuführen sein wird, der sozialhistorische Quellen- und Informationswert des kleinen Schmuckstücks – und nicht zuletzt der spezifische Reiz, den es

noch heute auf uns auszuüben vermag.

Die im Durchmesser 2,1 cm messende, nahezu vollständig erhaltene Fibel ist, sieht man von einigen kleineren, kaum ins Auge fallenden eckigen Unregelmäßigkeiten an den Rändern ab, als geschlossener bandförmiger Ring aufgefaßt (Abb. 1). Er ist im Querschnitt rechteckig und oben auf der Außenseite von einer eingepunzten Punktlinie, auf der Innenseite von einer gleichmäßig umlaufenden, gravierten Linie gesäumt. Die ringförmige, flache Scheibe ist 0,5 cm breit und dient als Träger der vorerwähnten In- bzw. eigentlich Umschrift.

Das Fundstück besteht aus auf der Ansichtseite verzinnter Bronze. In manchen Fällen erhielten Bronzefibeln einen Weißmetall-Überzug (Legierung auf Zinn- oder Bleibasis), mit dem – und dies mag in gleicher Weise für das Exemplar aus Frauenzimmern gelten – Edelmetall-Konsistenz vorgetäuscht und den Objekten ein höherer materieller Wert beigemessen werden sollte. Betrachtet man die Rückseite der Fibel (Abb. 2), wird die im unteren Drittel gebrochene, augenscheinlich im Ansatz leicht gebogene Nadel erkennbar, deren Reste im Scharnier festkorrodiert sind. Auf der Gegenseite befindet sich, als weiterer unentbehrlicher Teil der Fibelkonstruktion, der Nadelhalter. Wie bei Scharnierfibeln üblich, ist er gefüllt, längsrecht-

eckig-plattenförmig und am Ende gebogen, um der in ihm ruhenden Nadel Halt und Widerstand bieten zu können.

Die Fibel aus Güglingen-Frauenzimmern läßt sich aufgrund des bereits erwähnten Verschlusses den Scharnierfibeln, konkret den Fibeln mit Backenscharnier, zuweisen. Eine der drei möglichen Arten eines Scharnierverschlusses, taucht das Backenscharnier im Verlauf der 1. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. im Rheinland und in Gallien auf, um – vornehmlich bei provinzialrömischen Scheibenfibeln und Verwandtem – noch im Laufe dieses Jahrhunderts alle anderen Verschlußformen in den Hintergrund zu drängen. Es besteht aus zwei kleinen, parallel stehenden, direkt mit der Platte (Scheibe oder Kopfplatte) verbundenen, durchlochten Plättchen, den Backen. Zwischen ihnen ist die im Nadelhalter federnde Nadel eingesetzt und mittels eines – meist eisernen – Stiftes frei beweglich befestigt (Abb. 3). Als wesentliches Charakteristikum ist jedoch die Reduktion des Verschlusses auf eine reine Funktionalität zu nennen. D. h., die Scharniereinrichtung ist, da auf der Unterseite angebracht, verdeckt und demnach für den Gesamteindruck bedeutungslos. Die Fibel kann also mit größtmöglicher Freiheit, fast ohne Rücksicht auf den Verschluß, gestaltet werden bzw. ein entsprechender Platz für die Inschrift – und deren unge störte Wirkung – wird gewährleistet.

Für Verfertiger und Träger waren Fibelform und Darstellung auf der Vorderseite das entscheidende Moment, aus beiden resultiert der spezifische Reiz von Scheiben-, Email- oder Figurenfibeln, da sie unter technischem Gesichtspunkt, im Hinblick auf die Verschlusskonstruktion, nichts grundsätzlich Neues bieten.

Die zum Backenscharnier gehörende Nadel ist meist gebogen, was sich bei unserer Fibel aufgrund des Erhaltungszustands nicht mehr sicher beurteilen läßt, in Anbetracht der Biegung des erhaltenen Nadel-Restes aber durchaus anzunehmen ist.

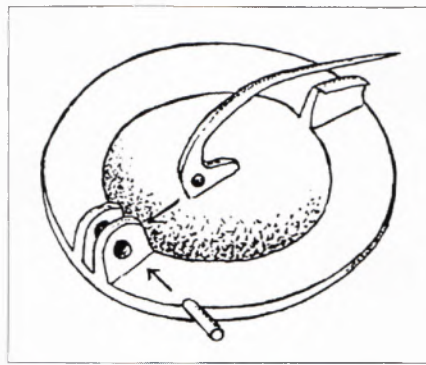
Die im Uhrzeigersinn umlaufende, formal und inhaltlich in zwei Teile gegliederte Inschrift besteht aus ca. 0,3 cm hohen, im Anschluß an den Herstellungsprozeß der Fibel leicht kursiv eingepunzten Majuskeln, die sich aus einzelnen Punkten zusammensetzen. Unter paläographischem Aspekt erwähnenswert ist neben der Punzierung des Textes die Tatsache, daß der Buchstabe A stets ohne Querhaste geschrieben ist. Der am Ende der frei und ungezwungen, man könnte vielleicht auch sagen: konzeptionslos ausgeführten Schriftzeile verbliebene Platz wird einfach mit einem aus vier Punkten gebildeten Kreismotiv gefüllt. Es galt primär, dem horror vacui zu begegnen, was aber einen gestalterischen Konflikt zwischen der zuvor beschriebenen kleinen Rosette und dem einzelnen Punkt, mit dem der erste, voll ausgeschriebene Teil der Inschrift eingeleitet wird, zur Folge hatte. Ein weiterer Punkt leitet über zur zweiten, formelhaft verknappten Hälfte der Mitteilung.

Lesung und Auflösung der rechtsläufigen Inschrift

• DOMINATEAMO • ALIASDEND
 als: DOMINA TE AMO A(nimo)
 LI(benti) A(micae) S(uae) De(ae)
 N(omine) D(at)

bereitet keine Schwierigkeiten: Der erste Teil des Textes besteht aus dem offenen Geständnis *Domina te amo*. Die übermittelte Botschaft lautet mithin schlicht und darum vielleicht desto eindringlicher, daß die – direkt angesprochene – Adressatin, in dichterisch-schwärmerischer Umschreibung als Herrin apostrophiert, geliebt wird und das Schmuckstück mit Vergnügen im Namen der Göttin erhält. Daß es sich bei der in diesem Fall zuständigen Gottheit nur um Venus, die Göttin der Liebe und Schönheit, handeln kann, bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Ausführungen.

Durchaus erwägenswert scheint, daß



■ 3 Schematische Darstellung einer Fibelrückseite mit Backenscharnier und Nadelhalter. Nach: E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst (Augst 1979) 13.

die auf den ersten Blick zwar formelhaft strukturiert wirkende, aber ihrer Aussage und Intention nach wohl eher als äußerst individuell zu betrachtende Mitteilung mit fast an Unordentlichkeit grenzender Spontaneität (man erinnere sich nur an das Punktmotiv-Füllsel am Ende), möglicherweise sogar vom Schenkenden selbst, eingepunzt worden ist.

Schon der Wortlaut gestattet keinen Zweifel darüber, daß hier eine Fibel mit Liebesinschrift, sozusagen ein „Liebeszauber“, vorliegt. Dabei handelt es sich unbestreitbar um ein mit den entsprechenden Bemerkungen und Wünschen versehenes Geschenk speziell für die Geliebte bzw. generell von – und für – Liebende. Entsprechende Texte, die ein Geständnis, eine Beteuerung der eigenen Gefühle zum Ausdruck bringen oder eine Bitte um Gegenliebe enthalten, finden sich allerdings nicht nur auf Gewandspangen, sondern auch auf Gemmen, Fingerringen und auf Keramik. Wie oben ausgeführt, stammen die Inschriften teils vom Schenkenden selbst, teils direkt aus Werkstätten, die den Markt mit einem breiten Spektrum entsprechend verzierter Erzeugnisse versorgten.

Fibeln, deren Inschriften sich auf die Privatsphäre des Trägers beziehen – und überwiegend Beistand in Liebesdingen leisten sollen –, verkörpern eine eigenständige Gruppe im Rahmen der römischen beschrifteten Fibeln. Nach neueren Untersuchungen befand sich das Hauptverbreitungsgebiet der Fibeln mit Liebesinschrift in Deutschland, in den übrigen europäischen Ländern traten sie anscheinend seltener auf.

Rein unter epigraphischem Aspekt sei in diesem Zusammenhang an zwei Liebesinschriften erinnert, die gleichfalls in der Provinz *Germania superior* gefunden wurden, aber auf Scharnier-

fibeln in Buchstabenform aufgebracht worden sind:

– eine als Buchstabe M geformte Fibel trägt die Inschrift *SPES AMOR SI ME AMAS* (Hoffnung und Liebe, wenn Du mich liebst). Sie wurde in Rißtissen gefunden und befindet sich heute im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Während sich hier, wenn auch in eigentümlicher Verteilung, der Wunsch und die aus ihm resultierende Folgerung ihren Platz auf einer Fibel gefunden haben, trägt

– eine als Buchstabe P mit unterer Querhaste gestaltete Fibel lediglich die eher formelhafte Wendung *SI ME AMAS* (Wenn Du mich liebst). Die Fibel stammt aus den römischen Thermen von Badenweiler und wird im Badischen Landesmuseum Karlsruhe aufbewahrt.

Denkbar und in Anbetracht der weiter unten zu erläuternden Trageweise wäre die Vermutung naheliegend, daß in diesem Fall der zum weiteren Verständnis inhaltlich zwingend erforderliche restliche Part des Wunsches einer zweiten, auf der anderen Schulter befestigten Fibel zu entnehmen wäre.

Wir sind derzeit nicht hinreichend sicher darüber informiert, welche Fibeltypen von Männern, welche von Frauen und welche von beiden Geschlechtern getragen wurden. Entscheidende Hilfestellung zur Beantwortung dieses Fragenkomplexes vermögen bildliche Darstellungen und Grabfunde zu leisten.

Bei einem derart kleinen Stück mit minimalem Raum zwischen Scheibe und Nadel, wie er bei unserer kleinen, zierlichen Scheibenfibel existiert, scheint es zweifelhaft, ob es überhaupt möglich war, hier zwei Stofflagen zusammenzuheften. Scheibenfibeln müssen zur Frauentracht gehört haben, könnten zwar auch dünnere Gewandteile zusammengehalten bzw. ein dünneres, leichteres Untergewand oder Tuch an der Brust festgehalten haben, besaßen aber neben ihrer funktionsbedingten Aufgabe ausgeprägten Schmuckcharakter. Man wird sie folglich weniger als Verschluss – denn als reine Zierspange im Sinne einer Brosche sehen dürfen. Fallweise mit einem Paar eigentlicher Fibeln zusammen getragen, gab es schon seit der Mitte des 1. und bis ins 3. Jh. hinein Fibeln, die eher als Broschen zu bezeichnen gewesen wären. Diese kleinen bis sehr kleinen Fibeln trugen die Damen vielleicht an der Brust.

Zusammen mit dem relativ abgeschiedenen Fundort Frauenzimmern gestatten bildliche Darstellungen und Grabfunde, denen zu entnehmen ist, daß Frauen in gewissen ländlichen

Gebieten gleichzeitig eine größere Anzahl von Fibeln tragen, den Schluß, daß es dieses Phänomen als eher lokale Tradition der Landbevölkerung zu registrieren gilt.

In einigen Fällen vermögen uns auch Grabfunde weiterzuhelfen. So wurden z. B. in einem Mädchengrab des 2. Jh. n. Chr. des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum der Toten als persönliche Ausstattung drei Fibeln unterschiedlicher Form mit ins Grab gegeben. Analog zur Frauenmode damaliger Zeit (Abb. 4) hielt je eine Fibel auf der Schulter das zwei- oder mehrteilige Gewand zusammen, während der dritten Fibel auf der Brust lediglich Schmuckfunktion zukam – Platz und Aufgabe, die gut unserer Liebeszauber-Fibel zugekommen sein könnten.

Die These, daß solche zierlichen Broschen wie das Exemplar aus der Villa von Frauenzimmern wohl sicher als Frauenfibeln angesehen werden, findet ihre Bestätigung in der expressis verbis auf weibliches Zielpublikum gerichteten Inschrift. Neben Tracht- und Schmuckfunktion konnte den Fibeln eine magische Bedeutung zukommen – die ihr in unserem Fall keinesfalls abzuspochen sein wird.

G. Behrens datierte die Liebeszauber-Fibeln in das 2. und 3. Jh. n. Chr. Dieser zeitliche Ansatz wird einerseits durch die Fundumstände des Stücks aus Frauenzimmern gestützt, zum anderen durch die Tatsache, daß Backenscharnierfibeln hauptsächlich in dieser Zeitspanne gefertigt wurden.

Ob sich die Fibeln mit Liebesinschriften, wie es beim gegenwärtigen Kenntnisstand scheint, auf einige, nur von wenigen Werkstätten hergestellten Typen konzentrieren, die dann lediglich während eines kurzen Zeitraums „modern“ waren, bleibt weiterer Untersuchung vorbehalten.

Abschließend sei festgehalten, daß das Fundstück aus Frauenzimmern auf ein von einer solchen Frische der Empfindung, von Zärtlichkeit und Innigkeit getragenen Verhältnis zwischen Liebenden schließen läßt, das zahlreiche Werke römischer Dichter wie Catull oder Ovid inspiriert hat. Nun gestattet uns auch die materielle Hinterlassenschaft einen Einblick in diesen Bereich der Vergangenheit, zeigt Facetten des ganz alltäglichen und – elementar wichtig – des menschlichen Umgangs auf, die zwar ein zentrales Thema der erwähnten – und anderer – Dichter bildeten, die



■ 4 Römische Frauentracht. Rekonstruktionsvorschlag zur Trageweise mehrerer Fibeln. Nach: A. Haffner (Hrsg.), Gräber – Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum (Mainz 1989) 336.

die Dichtkunst kultivierte, die aber seitens offizieller Quellen und Geschichtsschreibung negiert wurden.

Dieser Umstand läßt uns die kleine, bescheiden – und hinter der Fassade von Edelmetall – fast unscheinbar wirkende Fibel mit erhöhter Wertschätzung, fast schon Rührung, in die Hand nehmen: Anscheinend ein Rest ihres „Zaubers“, der in der Antike die in ihn gesetzten Hoffnungen und Erwartungen hoffentlich nicht enttäuscht haben wird, und dem sich noch der heutige Betrachter schwerlich entziehen kann.

Literatur:

G. Behrens, Römische Fibeln mit Inschrift. Reinecke-Festschrift (Mainz 1950), 1–12. – E. Ettliger, Die römischen Fibeln der Schweiz (Bern 1973). – G. Fitz, Drei römische Fibeln mit Liebesinschriften aus Niederösterreich. Röm. Österreich 11/12, 1983/83, 41–48. – E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 3 (Augst 1979).

Dr. Jutta Ronke
LDA • Archäologische
Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1